

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo
Herausgegeben von der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



DAGMAR NICK

Gespräch und Lesung zum
95. Geburtstag der Autorin

Wir trafen eine der bedeutendsten deutschen Lyrikerinnen der Nachkriegszeit - Lesen Sie das Interview hier in Auszügen oder sehen Sie es auf dem YouTube-Kanal der Stiftung Kulturwerk Schlesien © SKWS

Lyrikerin Dagmar Nick wird 95 Jahre alt

Geboren in Breslau, im Herzen Berlinerin und zu Hause in Bayern

Am 30. Mai 2021 wurde Dagmar Nick 95 Jahre alt. Aus Anlass ihres Geburtstags sprachen wir mit der Autorin, die als eine der erfolgreichsten deutschen Lyrikerinnen der Nachkriegszeit gilt und Ehrenmitglied der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V. ist.

Dagmar Nick kam 1926 in Breslau zu Welt. 1933 floh ihre Familie nach Berlin, wo sie im Laufe des Zweiten Weltkriegs ausgebombt wurde. Von Berlin gelangte Dagmar Nick über Böhmen nach Bayern. Die Eichendorff-Literaturpreisträgerin (1962) lebte zeitweise in Israel, verbrachte aber den Großteil ihres bisherigen Lebens in der Landeshauptstadt München.

Paul Hansel: Frau Nick, Ihr Buch „Eingefangene Schatten. Mein jüdisches Familienbuch“ beginnt mit dem Satz: Woher komme ich. Deswegen möchte ich Sie fragen: Woher kommen Sie?

Dagmar Nick: Aus welchem Lande oder aus welcher Familie ist hier die Frage. Ich habe einen böhmischen Vater und eine Mutter, die in Schlesien geboren ist, aber eigentlich aus einer Familie aus Potsdam und Brandenburg stammte. Ich bin mit sechs Jahren aus Breslau weggekommen, wo ich geboren bin. Ich habe die Stadt früher nie gesehen, sondern nur das Gebiet wo wir wohnten am Park gegenüber vom Rundfunk, also in einem behüteten Musikerhause. Ich bin keine Breslauerin.

Paul Hansel: Sie [...] haben noch das erste Schuljahr in Breslau verbracht, bevor es mit Ihren Eltern nach Berlin ging. Ihr Vater war am Rundfunk in Breslau tätig.

Dagmar Nick: Er hat den Rundfunk in Breslau gegründet, hat ihn neun Jahre lang musikalisch zusammen mit dem schlesischen Dichter Friedrich Bischoff geleitet und beide sind sofort, nachdem die Nazis kamen, rausgeflogen. Die Nazis wollten schon 1932 unbedingt Reden im Rundfunk halten und mein Vater und Friedrich Bischoff sagten: „Wir sind ein Kulturinstitut, wir halten hier keine politischen Reden.“ Und das war ja schon eine Todesursache für beide - sie wurden am 10. Februar 1933 gefeuert. Dann saßen wir da und wir haben die Stadt mit einem gewissen Groll verlassen. Der ist mir auch ganz gut geblieben. Bis ich später nach dem Kriege eine ganz andere Welt kennengelernt habe.

Paul Hansel: In Berlin sind Sie als Jugendliche aufgewachsen, können Sie uns aus dieser Zeit etwas berichten?

Dagmar Nick: Kaum. Eigentlich war ich glücklich. Ich hatte als Mischling zweiten Grades durch meine jüdische Großmutter, die aber auch schon getauft war, immer im Gefühl: „Zu Haus kannst du alles sagen und du kannst den größten Unsinn machen und in dem Moment wo du die Tür hinter dir zumachst: Runter mit dem Visier, nicht auffallen, still sein.“ Das blieb einem schon. Aber ich habe keinen Antisemitismus erlebt. Nie. Auch in der Schule nicht.



Lisa Haberkern,
Geschäftsführerin
der Stiftung Kultur-
werk Schlesien
© Angela Ankner

ich freue mich, die Ausgabe 2/2021 mit Ihnen zu teilen! Wir von der Stiftung Kulturwerk Schlesien haben in den vergangenen Monaten vieles erlebt, worüber Sie hier lesen können: Die Treffen mit Dagmar Nick und Hans Pleschinski waren ein wahres Vergnügen. Auszüge aus den Gesprächen, die Paul Hansel führte, können Sie auf der Titelseite sowie ab Seite 24 lesen. Im Jahr des Plebiszitjubiläums folgt jetzt der zweite Teil des Artikels von Karsten Eichner über die turbulente Zeit und ihre Folgen. Anlässlich des allseits ersehnten Sommers lesen Sie in einem Beitrag von Andreas Klose über die erstaunliche Geschichte der schlesischen Orangeriekultur.

Die Jury des von uns finanzierten Eichendorff-Literaturpreises, den der „Wangener Kreis“ vergibt, hat die diesjährige Gewinnerin, Iris Wolff, im Mai bekannt gegeben. Sicher freuen auch Sie sich schon jetzt darauf, die 65. Preisträgerin bei den diesjährigen Wangener Gesprächen, die vom 23. bis 26.9.2021 stattfinden werden, zu treffen.

Als diese Worte an Sie getippt wurden, steckte die SKWS mitten in den Vorbereitungen zu ihrer Jah-

restagung, die ob der Pandemie-Bedingungen online durchgeführt wird. Die negativen Aspekte dieser Tatsache beiseitelassend freue ich mich, Sie darüber informieren zu dürfen, dass Sie viele der Beiträge auf dem YouTube-Kanal der Stiftung nachsehen und -hören können, falls Sie nicht live dabei waren. Auf unserer Homepage finden Sie den Link dorthin, aber auch eine Google-Suche nach „Stiftung Kulturwerk Schlesien + YouTube“ führt ans Ziel.

Wir freuen uns mit und für alle anderen Einrichtungen, über deren Arbeit wir hier regelmäßig informieren, dass sie ihre Türen wieder für Sie öffnen dürfen. In dieser Ausgabe stellt sich auch das Museum Carl- und Gerhart-Hauptmann-Haus in Schreiberhau vor – einerseits geschieht dies im Gedenken an den 100. Todestag Carl und den 75. Todestag Gerhart Hauptmanns, andererseits wollen wir Sie verstärkt über die Arbeit schlesischer Kultureinrichtungen in der Region informieren und hierfür begeistern.

Ihre Lisa Haberkern und Anja Weismantel

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Paul Hansel: Und wie war dann Ihr Weg von Berlin hierher nach München?

Dagmar Nick: In Berlin wurden wir ausgebombt 1944. Nicht ganz, viele Dinge sind übrig geblieben, die wir noch retten konnten. Und dann sind wir nach Böhmen gegangen, zu meiner Großmutter Nick, nach Reichenberg und von Reichenberg noch weiter ins Altvatergebirge zu einem Vetter meines Vaters, weil da mehr Platz war. [...] Aus dem Altvatergebirge sind wir erst im letzten Moment nach Reichenberg geflohen, als die Russen kamen. In Reichenberg habe ich eigentlich angefangen zu schreiben, die letzten Tage. Da kommt das Gedicht „Flucht“ und „Flüchtlinge“ und „Treck“, diese Gedichte sind keine Gedichte, die ich aus Breslau mitgebracht habe. Dann ging es fünf Tage und vier Nächte im Bummelzug nach Bayern runter, zu dem Bruder meiner Mutter, der in Lenggries lebte. Da bin ich dann länger geblieben, bis 1948.

Paul Hansel: Ihr Schreiben begann also kurz vor Ihrer Flucht?

Dagmar Nick: Das begann schon früher. Also Gedichte geschrieben habe ich schon, so wie ich anfang zu schreiben. So Haus- und Maus-Gedichte. Aber da hat es mich schon sehr gepackt. Das Gedicht „Flucht“, was ja so unendlich oft abgedruckt worden ist – ich weiß nicht, in wie vielen Anthologien das steht – das schrieb ich zwei Tage bevor wir weggingen von Reichenberg. Es war die Vorstellung von Flucht, es war aber nicht die erlebte Flucht.

Paul Hansel: Dieses Gedicht erschien auch in der ersten Nummer der Neuen Zeitung aus München. Ihr Vater konnte wieder Kontakt mit Erich Kästner aufnehmen und so ging dieses Gedicht dann in die Welt hinaus.

Dagmar Nick: Das war ein Startschuss. Die erste Ausgabe der Neuen Zeitung waren zwei Millionen Exemplare,

es flog natürlich durch alle kleinen Zeitungen, von jedem Städtchen und wurde daher so wahnsinnig oft gedruckt.

Paul Hansel: Und wie ging dann Ihr lyrisches Schaffen hier in München weiter?

Dagmar Nick: Ja, ich war ja lungenkrank, sechs Jahre lang habe ich gelegen, mehr oder weniger. In der Zeit fragte ich mich, was soll ich denn mal später werden? Das habe ich ja schon in der Nazizeit überlegt: Ich durfte nicht studieren, ich durfte kein Abitur machen. Da dachte ich mir: „Du kannst natürlich Schneiderin werden oder Laborantin“, das konnte man als Mischling, aber sonst nichts. Dann nach dem Kriege, wie ich dann in Lenggries dauernd meine Liegekuren machte wegen meiner Lungengeschichte, da hat meine Mutter gesagt: „Hier in Lenggries lebt eine ganz berühmte Graphologin und die ist aus Berlin, weil sie ausgebombt wurde dort. Würde dich das nicht interessieren?“ Das hat mich sofort interessiert und ich habe sechs Semester Graphologie gemacht, dann später an der Uni hier in München, wo sie komischerweise nicht nach meinem Abgangszeugnis fragten, weil ich sagte: „Wir haben ja alles verloren.“

Dies ist ein Auszug aus dem Gespräch mit Dagmar Nick. Das ganze Interview können Sie auf dem YouTube-Kanal „Stiftung Kulturwerk Schlesien“ sehen und in Kürze auch auf unserer neuen Homepage. Im Video liest Dagmar Nick ihre Werke „Flucht“, „Sterne“, „Zeit zu fragen“ sowie aus dem 2021 erschienenen Band „Getaktete Eile“ (ISBN 978-3-89086-468-6) die Stücke „Quasi ein Gebet“ und „In summa“.

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien bedankt sich bei der herausragenden Lyrikerin und Prosaistin für ein beeindruckendes Treffen.

Wir sagen Danke!

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien wird 2021 mit 130.000 Euro durch den Freistaat Bayern gefördert.

In unserem „Schlesischen Kulturspiegel“ konnte ich bereits zwei Mal der Bayerischen Staatsregierung und den Regierungsfractionen im Bayerischen Landtag Dank sagen: In der Nr. 2/2020 für eine großzügige Projektförderung von 80.000 Euro im Jahre 2019 und in der Ausgabe 4/2020 für den Einstieg in die institutionelle Förderung der Stiftung mit 100.000 Euro ab dem Jahre 2020.

Nunmehr können wir als Stiftung erneut unseren Dank ausdrücken, und zwar für eine Erhöhung der institutionellen Förderung um 30.000 Euro auf nunmehr 130.000 Euro jährlich. Im Mai erhielten wir nach Verabschiedung des Haushalts durch den Bayerischen Landtag vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit, Soziales und Familie über das Haus des Deutschen Ostens diese erfreuliche Nachricht.

Und wiederum ist vor allem jenen vier Abgeordneten der Koalitionsfractionen zu danken, die bereits in der Ausgabe 2/2020 genannt wurden. Sie haben sich für die Erhöhung der institutionellen Förderung in besonderer Weise eingesetzt: Josef Zellmeier und Thomas Huber von der CSU, Bernhard Pohl von den Freien Wählern und Sylvia Stierstorfer als Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene.

Dank der Erhöhung der institutionellen Förderung konnte der Vorstand die Arbeitszeit unserer neuen und sehr engagierten Geschäftsführerin von bisher 50 Prozent auf nunmehr 60 Prozent erhöhen, was angesichts der vielen neuen Aufgaben zwingend notwendig war. Ferner konnte der Vorstand unserer seit über 40 Jahren über alle bewegten Zeiten hinweg treuen Sachbearbeiterin, Anja Weismantel, die seit über 20 Jahren aufgrund der prekären finanziellen Situation der Stiftung auf jede Lohnerhöhung verzichtet hat, einen neuen angemessenen Arbeitsvertrag geben. Damit kann die Stiftung Kulturwerk Schlesien ihren Auftrag, Geschichte und Kultur Schlesiens zu verbreiten, ein Stück weit verstärken und intensivieren. Zum Beispiel konnten wir unter anderem drei Publikationen zur schlesischen Geschichte fördern sowie unsere Geschäftsstelle digital ausstatten, was uns zum Beispiel die an anderer Stelle dieser Zeitschrift genannten Interviews ermöglichte.

Der Vorstand dankt den genannten Abgeordneten und bittet sie zugleich, der Stiftung weiterhin gewogen zu bleiben.



Der Vorstand bittet aber auch alle Leserinnen und Leser dieses „Kulturspiegels“ trotz der institutionellen Förderung in der Spendenbereitschaft nicht nachzulassen. Wir müssen und wir wollen unser Grundstockvermögen wieder aufbauen, das ist auch von der Stiftungsaufsicht so vorgesehen. Deshalb erbitten wir vor allem Spenden mit der Zweckbindung „Grundstockvermögen“. Das ist nachhaltig und stärkt die Stiftung auf Dauer und für die Zukunft.

Paul Hansel

Einen Blumengruß zum Dank! Gerda Stryi, Tulpenstrauß (1986), Öl/Leinwand
© Stiftung Kulturwerk Schlesien / Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V.

Bitte unterstützen Sie die Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien mit Ihrer Spende zur Stärkung des Grundstockvermögens

Unsere Spendenkonten:

Deutsche Bank: IBAN: DE34 7907 0016 0023 6000 00, BIC: DEUTDEMM790 oder
Sparkasse Mainfranken: IBAN: DE90 7905 0000 0049 1452 20, BIC: BYLADEM1SWU

Selbstverständlich erhalten Sie auf Wunsch eine Spendenbescheinigung. Wir danken Ihnen herzlich.

Kurznachrichten aus der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Druckkostenzuschüsse, Neuerscheinungen und mehr

+++ Die Gremien der SKWS kamen zu folgenden Sitzungen per Zoom zusammen: Vorstandssitzung am 9.4.2021, Stiftungsratssitzung am 16.4.2021, Stiftungsbeiratssitzung am 4.6.2021 +++ Paul Hansel, Vorsitzender des Vorstandes der SKWS, interviewte in seiner Funktion als Mitglied des Landesvorstands des BdV-Bayern den Direktor des Haus des Deutschen Ostens (HdO), Prof. Weber, das Interview finden Sie auf dem YouTube-Kanal des HdO +++ Jetzt erhältlich und durch die SKWS mit 1.000 Euro Druckkostenzuschuss gefördert: Bahlcke, Joachim (Hg.): Schlesische Lebensbilder, Bd. 13. Würzburg 2021. ISBN 978-3-929817-11-9 +++ Geschäftsführerin Lisa Haberkern besuchte am 22.4.2021 die Online-Tagung „Polen zwischen Deutschland und Russland“, die von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Akademie für politische Bildung in Tutzing veranstaltet wurde +++ Start des SKWS-Twitter-Kanals: Seit Ende April Twittern wir @S_K_W_S über Schlesien +++ Start des SKWS-YouTube-Kanals: Unter „Stiftung Kulturwerk Schlesien“ sind wir seit dem 30.5.2021 auf der Videoplattform vertreten +++ Geschäftsführerin Lisa

Haberkern nahm an der Konferenz „Erinnerungsorte und Erinnerungskulturen interdisziplinär – fachspezifische und fachdidaktische Annäherungen“ teil (Internationale Online-Konferenz an der Schlesischen Universität in Katowice/Sosnowiec (Germanische Philologie) in Kooperation mit dem DAAD und Partneruniversitäten (Universität des Saarlandes, Staatliche Iwan-Franko-Universität Zhytomyr)) +++ Christian Speer, Mitglied des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien, informiert als Vorsitzender des Vereins für Geschichte Schlesiens über das baldige Erscheinen zweier neuer Ausgaben der Schlesischen Geschichtsblätter (Jg. 47, Heft 1 & 2 (2020)), Bestellungen sind unter christian.speer@vfgs.eu oder über die Geschäftsstelle möglich: Verein für Geschichte Schlesiens e. V., Berliner Ring 37, 97753 Karlstadt (Main) +++ Die Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e. V. trafen sich am 4.6.2021 zu ihrer Mitgliederversammlung via Zoom +++ Vom 4.6.-6.6.2021 fand die Online-Jahrestagung der SKWS zum Thema „Bayern und Schlesien“ statt, in der Ausgabe 3/2021 lesen Sie einen ausführlichen Bericht +++

CHRONIK

Zwischen Bevölkerungswille und Wirtschaftsinteressen

Teil II des Plebiszit-Artikels von Karsten Eichner – Teil I lesen Sie in Ausgabe 1/2021

Wie Oberschlesien 1921/22 geteilt wurde

Oberschlesien hatte gewählt: In der Volksabstimmung vom 20. März 1921 hatten rund 1,2 Millionen Menschen in einer freien und geheimen Wahl entscheiden dürfen, in welchem Land sie künftig leben wollten: In Deutschland oder in Polen. Knapp 60 Prozent hatten sich dabei für Deutschland, gut 40 Prozent für Polen ausgesprochen. Doch die Stimmen waren regional höchst unterschiedlich verteilt, speziell im wirtschaftlich wichtigen ober-schlesischen Industriegebiet glich das Wahlergebnis einem Flickenteppich: Einer deutschen Stimmenmehrheit in den großen Städten standen polnische Mehrheiten in den vielen umliegenden kleinen Landgemeinden entgegen.

Folglich sahen sich beide Seiten als Sieger: Während Deutschland aufgrund der 60-Prozent-Mehrheit das Gebiet in Gänze forderte, reklamierte der polnische Plebiszitkommissar Wojciech Korfanty aufgrund der Gemeinde-Ergebnisse weite Teile des östlichen Oberschlesiens inklusive des Industriegebiets für Polen.

Ähnlich diametral wie diese Forderungen waren die Ansichten der Alliierten dazu, wie das Abstimmungsergebnis zu werten war. Der Chef der Interalliierten Regierungs- und Plebiszitkommission, der französische General Henri Le Rond, neigte – ebenso wie die Regierung in Paris – stark der polnischen Auffassung zu. Sein Grenz-vorschlag, die „Le-Rond-Linie“, orientierte sich daher weitgehend an Korfantys Gebietsforderungen („Korfanty-Linie“). Der britische Plebiszitkommissar, Oberst Harold

Percival, sah die Sache differenzierter: Nachdem rasch klar wurde, dass die deutschen Wünsche eines Komplett-Verbleibs Oberschlesiens beim Reich nicht durchsetzbar waren, setzte er sich für eine maßvolle Teilungslösung ein, die zwar den polnischen Wünschen wo immer möglich entgegenkam, den Großteil des ober-schlesischen Industriegebietes jedoch ungeteilt bei Deutschland beließ. Unterstützung fand er in seinem italienischen Kollegen Alberto de Marinis, so dass sie gemeinsam diese „Percival-de-Marinis-Linie“ als Gegenvorschlag zu Le Rond in die diplomatischen Verhandlungen einbrachten.

Uneinige Alliierte und die Quadratur des Kreises

„Doch dass ich fände, was nie sich fügt, was nie gelingt...“ – vor einem ähnlichen Dilemma wie die Götter in Richard Wagners Oper „Rheingold“ standen auch die Alliierten beim praktisch unmöglichen Versuch, in der Oberschlesienfrage eine Quadratur des Kreises zu erreichen: Also das ober-schlesische Industriegebiet als wirtschaftliche Einheit zu erhalten, aber auch die Willenskundgebung der Bevölkerung angemessen zu berücksichtigen. Beide Facetten hatte der Versailler Vertrag vorgeschrieben, ohne nähere Details zu regeln – ein Geburtsfehler, der sich nun rächen sollte. Zudem waren die politischen Fronten verhärtet, da insbesondere Frankreich die Oberschlesienfrage eng mit seinen eigenen wirtschaftlich-militärischen Sicherheitsbedürfnissen verquickt hatte und somit nicht zum Nachgeben bereit war.

In dieser verfahrenen Lage versuchte Korfanty, im so genannten Dritten Polnischen (in der polnischen Literatur: Schlesischen) Aufstand einmal mehr mit Waffengewalt Fakten zu schaffen: Anfang Mai 1921 besetzten propolnische Freischärler, unterstützt durch reguläres polnisches Militär, innerhalb weniger Tage weite Teile Oberschlesiens praktisch bis zur „Korfanty-Linie“, also der von Polen gewünschten Grenze. Die französischen Truppen leisteten ihnen keinen, die wenigen italienischen hingegen verbissenen, wenn auch vergeblichen, Widerstand. Oberschlesien versank „in einem Meer aus Blut, Gewalt und Chaos“, wie Guido Hitze es treffend formuliert. Ein Eingreifen der Reichswehr kam nicht infrage, da Frankreich in diesem Fall sofort in Deutschland einmarschiert und das Ruhrgebiet besetzt hätte.

So oblag es eilig aufgestellten deutschen Freikorps, Korfantys Männern Paroli zu bieten. Insbesondere die Briten – die ja selbst zu diesem Zeitpunkt keine eigenen Truppen im Land hatten – drückten hier kräftig beide Augen zu, da sie nur so das Fair Play und Kräftegleichgewicht gewahrt glaubten. In zähen und blutigen Gefechten gelang es den deutschen Kämpfern unter General Karl Hofer Mitte Mai 1921, den ebenso strategisch wie symbolisch wichtigen Annaberg südlich von Oppeln zurückzuerobern. Korfantys Handstreich war damit gescheitert, ein Patt kündigte sich an. Nur mühsam gelang es den Alliierten, in den folgenden Wochen wieder das Heft des Handelns in ihre Hand zu bekommen und die Region zu befrieden.

Der Völkerbund als letzte Instanz

Nun schlug erneut die Stunde der Politiker, und einmal mehr wurde Oberschlesien zum Spielball europäischer

Großmachtinteressen. Da sich die Siegermächte des Ersten Weltkriegs wiederum auf keine gemeinsame Linie verständigen konnten und auch ein Polen und Frankreich weit entgegenkommender Kompromissvorschlag des italienischen Außenministers („Sforza-Linie“) keine Mehrheit fand, wurde als letztes Mittel schließlich der Völkerbund eingeschaltet. Dessen Kommission erarbeitete schließlich am grünen Tisch eine Kompromisslösung, die das Industriegebiet zerschnitt und den wirtschaftlich wichtigeren Teil rund um Kattowitz Polen zusprach. Deutschland hatte damit zwar den größeren Teil Oberschlesiens erhalten, Polen jedoch die wichtigsten Teile der industriellen Schlüsselregion.

Der Wunsch, die Grenzziehung zu revidieren, wuchs

Damit waren letztlich beide Seiten unzufrieden, und in Deutschland wuchs der Wunsch, die Grenzziehung von 1922 zu revidieren. Immerhin garantierten bilaterale Verträge sowohl den wirtschaftlichen Austausch als auch den Schutz der jeweiligen Minderheiten. Dennoch siedelten in den folgenden Jahren zahlreiche Oberschlesier auf die jeweils andere Seite über, und ein gutes nachbarschaftliches Miteinander von Polen und Deutschen schien in der Zwischenkriegszeit ferner denn je.

Heute, einhundert Jahre nach der Volksabstimmung, hat Schlesien mit seiner vielfältigen Geschichte und Kultur die Chance, seine Rolle als Brückenregion zwischen Polen und Deutschland zu spielen. Trotz aller aktuellen nationalistischen Tendenzen hat die Idee eines geeinten und friedlichen Europa Kraft und Charme. Die handelnden Personen vor hundert Jahren hätte diese Aussicht gewiss verblüfft – und erfreut.

Dr. Karsten Eichner

Iris Wolff erhält den Eichendorff-Literaturpreis 2021

In der Natur, in Familienstrukturen, Ideen und Büchern findet die Autorin Halt und Neuorientierung.

Der Wangener Kreis – Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“ e.V. vergibt den Eichendorff-Literaturpreis 2021 an die 1977 in Hermannstadt (Rumänien) geborene und 1985 nach Deutschland emigrierte Autorin Iris Wolff für ihr Gesamtwerk. Der Preis wird seit 1956 jährlich vergeben, ist mit 5.000 Euro dotiert und wird aus Mitteln der Stiftung Kulturwerk Schlesien finanziert. Die Preisübergabe erfolgt am 26. September um 11 Uhr in der Stadtbücherei im Kornhaus in Wangen im Allgäu als Abschluss der 71. Wangener Gespräche.

Die Jury befand, dass Iris Wolff mit ihren Romanen schreibend Erinnerungsorte ihrer siebenbürgischen und banater Heimat, Gebiete im heutigen Rumänien, mit einer kulturgeschichtlich und politisch wechsellvollen Geschichte, betritt. Sie geht behutsam auf einem „Netz aus Straßen“ und „feinen Gitterlinien“, die das Land mit ihren Familien über vier Generationen überziehen. Ihre Figuren werden immer wieder vor die Aufgabe gestellt, sich neu zu beheimaten, ihre Erinnerungswahrheiten mit den politischen Gegebenheiten abzugleichen – dabei bleibt eine gewisse Deutungs Offenheit. In der Natur, in Familien-



Eichendorff-Literaturpreisträgerin Iris Wolff © Annette Hauschild/Ostkreuz

strukturen, Ideen und Büchern finden sie Halt und Neuorientierung.

Iris Wolff beschreibt detailreich ausschmückend Natur und Landschaft, die immer auch seelische Landschaften ihrer Figuren sind, dabei fließen Vergangenheit und Gegenwart wie in einem Langgedicht zu einem breiten Strom zusammen.

Wir gratulieren der 65. Eichendorff-Literaturpreisträgerin!

Orangeriekultur in Schlesien

Schlesische Geschichtsnotiz 84/2021

Zitrusfrüchte waren in Schlesien schon früh bekannt. Hans von Schweinichen (1552-1616), der lange Jahre als Hofmarschall der Liegnitzer Herzöge tätig war und als solcher in den 1580er Jahren mehrere Fürstenhochzeiten und diverse Beerdigungen zu organisieren hatte, notierte in seinem Merkbuch, was dabei alles zu beachten und erforderlich ist. So wurden für eine siebentägige Fürstenhochzeit 600 Lemonien, 200 Zitronen und 400 Pomeranzen benötigt. Diese Früchte wurden aber von auswärts bezogen.

Die am frühesten nachweisbare Kultur von Zitruspflanzen in Schlesien stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Breslauer Apotheker Johann Woyssel, der sich von 1541 bis 1560 nachweisen lässt, besaß ein Haus auf der Reuschen Gasse mit einem großen Garten. Der hier von ihm angelegte botanische Garten gilt als einer der ersten, vielleicht sogar der erste in Deutschland, und „war nun dieser Garten wirklich eine Merkwürdigkeit seiner Zeit“. In ihm zog er nicht nur zahlreiche, hier damals nicht verbreitete, aber winterharte Obstsorten, sondern auch Pinien, Pistazien, Ölbäume, Feigen und Citronen. Schon im 16. Jahrhundert lassen sich Orangeriepflanzen auch im Garten des Breslauer Arztes Laurentius Scholz (1552-1599, 1596 geadelt als Lorenz Scholz von Rosenau) nachweisen.

Der älteste Nachweis an einem fürstlichen Hof stammt aus dem frühen 17. Jahrhundert. 1610 wird eine Pomeranze aus Brieg, 1613 das „große Pomeranzenhaus (Frucht- und Treibhaus)“ im Schlossgarten genannt. Nach dem Erlöschen der Brieger Linie der Piasten und

dem Rückfall des Herzogtums Brieg an die böhmische Krone überließ die Regierung 1681 das Gartenhaus samt dem Ziergarten den Jesuiten zum Nießbrauch. Auch sie pflegten noch eine Orangeriekultur.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden in Schlesien eine ganze Reihe barocker Schlösser neu errichtet oder ältere Anlagen umgebaut. Dabei wurden auch zahlreiche barocke Gartenanlagen geschaffen und in einem Teil dieser Gärten auch Orangerien angelegt. Friedrich Lucae nennt in seinen 1689 erschienenen „Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten“ als bedeutendste Gärten Schlesiens den fürstlichen Garten zu Brieg, den fürstlich Lobkowitzschen Garten zu Sagan, den gräfl. Oppersdorfschen Garten zu Klein-Glogau, den gräfl. Gellhornschen Garten zu Peterswaldau im Fürstentum Schweidnitz, den gräfl. Hohbergischen Garten zu Zirlau bei Freiburg, den gräfl. Nostitzschen Garten zu Proffen im Fürstentum Jauer und den Lustgarten des Klosters Leubus. „Eben in diesen besagten Gärten trifft man allerhand ausländische Früchte von Pomeranzen, Citronen, Granaten, Feigen, Castaneen und Mandeln; desgleichen viele rare orientalische Gewächse und Blumen in der schönsten Disposition“.

40 Sorten Limonien und Zitronen wurden kultiviert

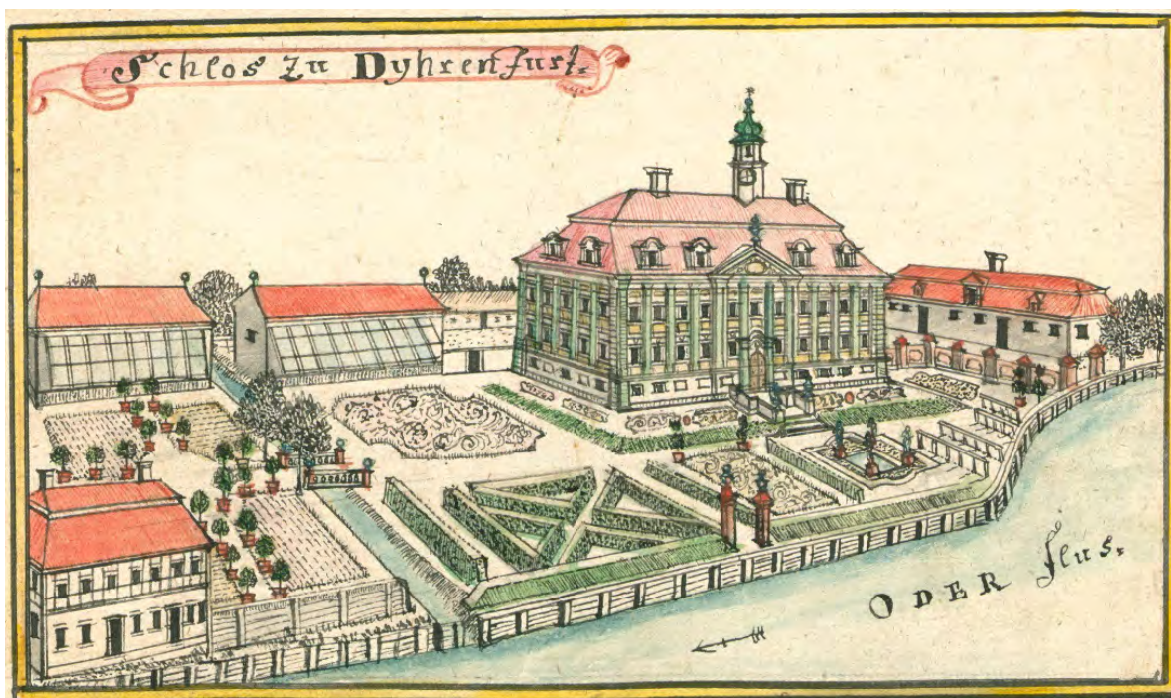
Die Orangeriekultur beschränkte sich aber zu dieser Zeit nicht nur auf die genannten Gärten. So nennt der fürstlich Württembergisch-Bernstädtische Lustgärtner zu Korschitz in seinem 1692 erschienenen Buch „Des schlesischen Gärtners lustiger Spaziergang oder nützlicher Garten-Discurs, darinnen gründlicher Bericht zu finden, welcher Gestalt 1) Obst-Gärten, 2) Küchen-Gärten, 3) Wein-Gärten, 4) Blumen-Gärten, und 5) Medicin-Gärten mit Lust und Nutzen anzurichten und mit gehöriger Arbeit zu erhalten sein“ 40 Sorten Zitronen, 40 Sorten Limonien und 16 Sorten Pomeranzen als in Schlesien kultiviert.

Orangeriepflanzen wurden aber auch in den Gärten reicher Kaufleute oder botanisch interessierter Personen gezogen. In Breslau lassen sich um 1700 Orangeriepflanzen in mehreren Gärten nachweisen. In Hirschberg ließen die reichen Schleierherren ab dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts zahlreiche Ziergärten um die Stadt herum anlegen und in vielen von ihnen wurde auch schon um 1700 Orangeriepflanzen gezogen. Im kleinen Striegau zog Anfang des 18. Jahrhunderts der Arzt Johann Günther (1648-1745), der Vater des bekannten schlesischen Dichters Johann Christian Günther (1695-1723), in seinem zwischen Stadtmauer und Wallgraben gelegenen Garten, auch Orangenbäume. Er hatte über 1000 Stück Orangerie und andere „Lust-Gewächse“, darunter Myrthe, Kirschlorbeer, Granatäpfel, Maulbeerbäume, Rosmarin und Zitronen.

In der für die Jahre 1717 bis 1726 erschienenen „Sammlung Von Natur- und Medicin- Wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten / So sich An-

Schloss zu Lublinitz: Friedrich Bernhard Werner, Silesia in Compendio seu Topographia das ist Praesentation und Beschreibung des Herzogthums Schlesien“ Band I; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz





Schloss zu Dyrenfurth aus: Friedrich Bernhard Werner, „Silesia in Compendio seu Topographia das ist Praesentation und Beschreibung des Herzogthums Schlesien“ Band IV; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

[...] In Schlesien und andern Ländern begeben“ wurde nahezu regelmäßig in der Rubrik „Vom Zustande des Feldes“ auch über Orangerie berichtet.

Die Orangeriekultur stand um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Schlesien auf den Gütern des hohen Adels und bei den Klöstern in höchster Blüte. Als König Friedrich II. von Preußen, der bekanntlich ein großer Freund des Obstes war, nach der Eroberung Schlesiens diese Orangeriebäume sah, befahl er 1741 dergleichen für den Schlossgarten des Schlosses Charlottenburg bei Berlin anzukaufen. Von 1742 bis 1748 erwarb er zahlreiche Orangenbäume aus verschiedenen Orangeriebeständen Schlesiens.

Der Akzise-Tarif für die schlesischen und glätzischen Städte vom 26. März 1756 beinhaltet Regelungen nicht nur für „Citronen, Genueser oder Prager, welche über Prag zu Lande einkommen“ sowie für „Ordinaire Spanische und Portugiesische, so über Hamburg kommen“, sondern auch für „einländische Citronen, Pommes des China, Pommerantzen“. Die Stadt Breslau konsumierte in den 1780er Jahren jährlich rund 6.600 Zitronen.

Die bedeutsamste Quelle für die Orangeriekultur Schlesiens in der Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Abbildungen des schlesischen Ansichtenzeichners Friedrich Bernhard Werner (1690-1776). Auf zahlreichen Ansichten herrschaftlicher Gärten sind Gewächshäuser abgebildet. Teilweise sind auch Kübelpflanzen in den Gärten und auf Terrassen eingezeichnet.

In der „Bunzlauischen Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen“ erschien 1778 ein Artikel „Von Citronen oder der Orangerie“, der mit den Worten begann: „Diese, allen unseren Lesern gewiß sehr bekannte Früchte sind im eigentlichen Verstande zu den ausländischen zu rechnen.“ In einer Beschreibung Schlesiens aus dem Jahr 1805 wird unter den Produkten Schlesiens genannt: „Pflanzenreich. Ananas, Coffeebaum, Bambus, Zitronen, Pomeranzen, Apfelsinen und alle Früchte und Gewächse der warmen Länder werden nur in Gärten, Frucht- und

Treib-Häusern erzogen, und halten die kalten Winter unsers Climas im Freyen nicht aus.“

Heinrich Friedrich Link (1767-1851), von 1811 bis 1815 Professor für Chemie und Botanik an der neugegründeten schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau und danach Professor für Naturgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin und Direktor des Botanischen Gartens in Berlin, wies in einer Rede bei der Gründungsversammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten im Jahr 1822 darauf hin, dass „in der schönen Provinz Schlesien ein guter Apfel und eine gute Birne im Ganzen seltener ist, als eine Genuesische Orange“. Bei einer Genuesischen Orange handelte es sich dabei nicht um eine Herkunftsangabe, sondern um eine Sortenbezeichnung. Aus der zweiten Hälfte des 18. und aus dem 19. Jahrhundert lassen sich im preußischen Teil Schlesiens über 250 Gärten und in Österreichisch-Schlesien 12 Gärten mit Orangeriepflanzenbeständen nachweisen.

Die Produktion an Südfrüchten war in Schlesien im 19. Jahrhundert erheblich, was aus einigen statistischen Zahlen abgelesen werden kann. 1862 gingen auf den Breslauer Bahnhöfen insgesamt 10.447 Zentner Südfrüchte ein und von hier aus wurden 29.666 Zentner Südfrüchte versandt. Selbst wenn alle eingehenden Südfrüchte weiterversandt wurden, verbleibt ein um 19.219 Zentner höherer Versand von Südfrüchten, der nur auf in Schlesien produzierten Südfrüchten beruhen kann. 1859 belief sich der Import frischer Südfrüchte in die Länder des deutschen Zollvereins (Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Kurhessen, Großherzogtum Hessen, Baden, Nassau, Thüringer Vereinsländer, freie Stadt Frankfurt am Main) auf 2.450 Tonnen, d.h. 49.000 Zentner. In Schlesien wurden danach wohl Südfrüchte in einer Menge produziert, die rund 30 Prozent oder mehr aller in den deutschen Staaten mit Ausnahme Österreichs importierten frischen Südfrüchte entsprach.

Der Import frischer Südfrüchte stieg allerdings in den folgenden beiden Jahrzehnten rasant an und belief sich 1877 auf 8.650 Tonnen (173.000 Zentner). Dies führte aufgrund des damit verbundenen Preisverfalls zu einem erheblichen Rückgang der schlesischen Südfruchtproduktion. Während 1878 noch darauf hingewiesen wurde, dass Schlesien an alten Orangerien so reich sei, waren

1886 die in früheren Jahrzehnten in Schlesien weit verbreiteten Orangerien fast gänzlich verschwunden. Nur in wenigen Schlossgärten wurden Orangeriepflanzen auch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs gezogen. Diese Bestände gingen nach dem Krieg im Laufe der Zeit ein. Heute erinnern nur noch – meist zerfallene – Orangeriegebäude an diese alte Kultur. *Dr. Andreas Klose*

Themenforum „Flucht und Vertreibung“

„Nichts an der Flucht ist flüchtig. Sie stülpt sich über das Leben und gibt es nie wieder frei.“ Ilja Trojanow

Die Bayerische Landeszentrale für Politische Bildung bietet gemeinsam mit Sylvia Stierstorfer, der Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, ein informatives Internetportal zum Themenschwerpunkt Flucht und Vertreibung an.

Unter www.blz.bayern.de finden Sie Beiträge, Veranstaltungs- und Literaturhinweise.

Der Direktor der Landeszentrale, Rupert Gröbl, bescheinigt dem Projekt eine große Bedeutung: „Das Themenforum macht der Öffentlichkeit neuere Ergebnisse der Forschung zugänglich, mit dem Ziel die gesellschaftliche Debatte in Bayern anzuregen. Es leistet damit einen Beitrag zu einer generationenübergreifenden Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Thema.“

PERSONEN

Anlässlich des 75. Todestages von Gerhart Hauptmann

Interview mit Erfolgsautor Hans Pleschinski

In Zusammenarbeit mit dem Haus des Deutschen Ostens in München (HdO) trafen wir Hans Pleschinski für ein Gespräch über sein Buch „Wiesenstein“, das das letzte Lebensjahr Gerhart Hauptmanns thematisiert. Wie Pleschinski, der mit seinem Buch das Ziel verfolgt, dem Publikum den schlesischen Nobelpreisträger und sein vielfältiges Werk – auch die unbekannteren Stücke – näher zu bringen, wollten wir anlässlich des 75. Todestages am 6.6.2021 ebenfalls an Gerhart Hauptmann erinnern. Lesen Sie hier einen Ausschnitt aus dem Interview. Das gesamte Gespräch mit einer Ansprache des Direktors des HdO, Professor Weber sowie eine Lesung des Autors, sehen Sie online auf unserem YouTube-Kanal.

Paul Hansel: Herr Pleschinski, Sie sind selbst kein Schlesier. Wie kamen Sie auf das Thema Gerhart Hauptmann?

Hans Pleschinski: Ja mittlerweile bin ich durch Gerhart Hauptmann halber Wahlschlesier – zumindest das. Gerhart Hauptmann ist natürlich präsent, gerade wenn man literarisch tätig ist. Er war einer der großen deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts und seine frühe Erzählung „Bahnwärter Thiel“ ist ja weiterhin Schullektüre. Es war erwähnt worden, dass ich einen Roman über Thomas Mann geschrieben hatte. Da spielte Gerhart Hauptmann auch eine große Rolle, weil Thomas Mann und Gerhart Hauptmann waren erklärte Rivalen und in dem Buch „Königsallee“ träumt Thomas Mann eben auch von Gerhart Hauptmann und da fiel mir ein: Ich weiß selbst ja eigentlich wenig über Hauptmann. Nur so ein bisschen nachgeblättert und sein fruchtbares Schaffen, sein reichhaltiges Leben trat mir entgegen und dann vor allen Dingen dieser kleine Umstand: In Schlesien geboren 1862, in Schlesien 1946 gestorben. Welcher Deutsche starb 1946 noch in Schlesien? Und dann ein Nobelpreis-

träger? Das war so, als würde der Kapitän der Titanic noch leben, so kam mir das vor! Es war so unzeitgemäß und unpassend und ich dachte, wieso blieb der da überhaupt? Und dann begann die genauere Recherche und ich stieß auf viele Details, die ich sehr spannend finde. Eines war, dass in der Villa Wiesenstein in Agnetendorf noch Weihnachten 1944 zum Abendessen Frackzwang für die Herren herrschte und die Damen langes Abendkleid tragen mussten. Ich dachte: Mitten im Untergang? Was ist denn das für eine Gesellschaft? Flüchtlingsströme waren da unterwegs, das Ende des Horrors des Dritten Reichs nahte blutigst und dann wurde dort auf solche Etikette geachtet. Und ein zweiter Umstand: Margarete Hauptmann, die zweite Frau von Gerhart Hauptmann, fuhr manchmal zu Augenkuren und ich fand den Begriff spannend, interessant und mysteriös. Was sind Augenkuren? Sie litt an Netzhautablösung. Damals in Deutschland konnte man vor allem bei einem Arzt dieses Leiden ein wenig lindern lassen und ich dachte, man musste vier Stunden im Keller sitzen, im Dunkeln bei einer Augenkur oder sechs Stunden lang ins Grüne schauen. Aber nein, es war anders und es war auch sehr nobel und diese beiden Dinge leiteten mich tief ins Leben Gerhart Hauptmanns, der deutschen Literatur und damit auch in die schlesische Geschichte.

Paul Hansel: Sie haben, es wurde ja gerade schon erwähnt, auch „Königsallee“, einen Roman über Thomas Mann geschrieben. Zwischen Thomas Mann und Gerhart Hauptmann herrschte ein gewisses Spannungsverhältnis – wie stellt sich dieses Verhältnis zwischen den beiden Nobelpreisträgern aus Ihrer Sicht denn dar?

Hans Pleschinski: Das ist sehr komplex. Gerhart Hauptmann ist der ältere und war früher viel erfolgreicher als Thomas Mann, da mag ein gewisser Neid Thomas Manns

auch eine Rolle gespielt haben, schon gar als Gerhart Hauptmann 1912 den Literaturnobelpreis bekam. Es waren keine primitiven Hassgefühle, das glaube ich nicht, aber man wetteiferte darum, wer durch sein Werk und sein Auftreten der bedeutendere Schriftsteller sei. Thomas Mann war da wahrscheinlich sogar noch ehrgeiziger als Gerhart Hauptmann. Gerhart Hauptmann war eben schon sehr erfolgreich und wohlhabend und den großen Ruhm schrieb sich Thomas Mann etwas später mit den Buddenbrooks.

Man traf sich oft, hielt Jubiläumsreden übereinander zu runden Geburtstagen. Zwei Gentlemen, die sich mit einer gewissen Distanziertheit begegneten. Und Thomas Mann war auch immer auf der Suche nach farbigen Figuren für seine Romane. Im „Zauberberg“ gibt es den Herrn Peeperkorn, einen reichen niederländischen Plantagenbesitzer, der am Zauberberg mit einer Geliebten eintrifft und üppigst lebt, stottert – merkwürdigerweise wie Gerhart Hauptmann – und Sätze nicht zu Ende spricht – merkwürdigerweise wie Gerhart Hauptmann. „Meine Damen und Herren ich und alle anderen auch und überhaupt wenn dann aber es geht auch anders.“ Und das ist der Sprachduktus von Herrn Peeperkorn. Margarete Hauptmann las dann den Zauberberg, ich glaube so um 1924 etwa, war entsetzt und wollte ihrem Mann Gerhart Hauptmann das vorenthalten. Gerhart Hauptmann las das aber, fiel in einen Abgrund und schrieb an den Rand: „Dieses dumme Schwein soll ich sein?“ Da war natürlich der Kontakt vorbei mit Thomas Mann. Ja und man schlug sich dann nicht, als man sich 20 Jahre später wieder traf, sondern rümpfte wechselseitig die Nase. Also Thomas Mann hat Gerhart Hauptmann ordentlich in die Pfanne gehauen, aber auch sehr wunderbar und köstlich. Herr Peeperkorn ist eigentlich eine ganz sympathische Figur im Zauberberg, wenn man es mit den anderen vergleicht. Man wäre selbst gerne von ihm eingeladen worden zu einer Champagner- und Austernorgie. Gerhart Hauptmann feierte eben auch sehr viel und war sehr gastfrei.

Dann gab es eben die Machtanmaßung Adolf Hitlers, da trennten sich die Wege ja völlig. Thomas Mann ging ins Exil, als 60-jähriger – ein schwerer Entschluss. Und Gerhart Hauptmann blieb, war aber zehn Jahr älter. Mit 70 da wandert man noch weniger leichten Herzens aus und Gerhart Hauptmann war auch nie oder kaum angefeindet worden von den Nazis. Da trennten sich die Wege vollkommen und viele Kollegen im Ausland verzweifeln an Gerhart Hauptmann und daran, dass er hier blieb und sich auch von Nationalsozialisten feiern ließ und man sagte: Der Mann ist alt und ist auf seine Ruhe bedacht und bekommt gar nicht mit, was alles passiert. Das war letztlich ein moralisches Trauerspiel für Gerhart Hauptmann und Thomas Mann verstand den alten Kollegen dann recht gut und hatte auch keine ranküne Gefühle mehr. Gerhart Hauptmann blieb als großer Dichter und konnte, am Ende seines Lebens, mit dem furchtbaren Marschtritt der Zeit nicht mehr schritthalten, nicht die Position beziehen, die sich andere wünschten. Aber die Situation war sehr komplex – Gerhart Hauptmann und das Dritte Reich, das kann man nicht mit wenigen Sätzen abtun. Gerhart Hauptmann blieb wie gesagt. Goebbels



mochte Gerhart Hauptmann überhaupt nicht, andere Gauleiter auch nicht. In Thüringen gab es ein Aufführungsverbot für Stücke Gerhart Hauptmanns, weil in keinem Stück oder keinem Text Gerhart Hauptmanns irgendein germanisches Heldentum gefeiert wird. Im Zentrum seiner Werke stehen immer geknechtete, arme, geschundene Leute, bis zum Schluss und niemals irgendwas mit Heil Hitler und Hurra. Wenn Gerhart Hauptmann manchmal etwas passierte, dass etwa die Hakenkreuzflagge an seinem Haus in Hiddensee gehisst wurde, ist das nicht schön, nicht entschuldbar. Aber der Mann war alt, neigte sehr dem Wohlleben zu und, wie ich bei meiner Recherche dann herausfand, unterstützte er auch oppositionelle Schriftsteller, Menschen, die in Gefahr waren und in der Nähe des Wiesensteins wohnten. Sie fanden dort Schutz. Zum Beispiel auch Karl Friedrich Wilhelm Behl, ein Diplomat und Jurist aus Berlin, ein Erzkonservativer, aber kein Nazi. Und den stellte Gerhart Hauptmann als Archivar in seinem Haus ein. Für andere erreichte er die Aufhebung des Schreibverbots, das in ein leichtes Publikationsverbot verwandelt wurde und er half mit für Käthe Kollwitz einen Unterschlupf zu finden. Es ist sehr zweischneidig. Er wollte in Ruhe gelassen werden, aber das war in einer Zeit der Tyrannei eine Gradwanderung.

Wenn Sie hören wollen, was der Autor noch über Gerhart Hauptmann zu erzählen hat und was er beispielsweise bei den unzähligen Lesungen aus dem „Wiesenstein“ erlebte, können Sie das Interview auf dem YouTube-Kanal „Stiftung Kulturwerk Schlesien“ und demnächst auch auf unter www.kulturwerk-schlesien.de sehen. Die Werke „Wiesenstein“ (2018, ISBN: 978-3406700613) und „Königsallee“ (2013, ISBN: 978-3406653872) wie auch sein neues Buch „Götterbaum“ (2021, ISBN 978-3-406-76631-2) über Paul Heyse, aber auch viele weitere Bücher Hans Pleschinskis, können Sie über den Buchhandel beziehen.

Autor Hans Pleschinski im Haus des Deutschen Ostens in München.
© SKWS und HdO

München ehrt die Schauspielerin Hanna Schygulla

Persönlichkeit mit internationaler Ausstrahlung

Die Schauspielerin und Sängerin Hanna Schygulla, die 1943 im oberschlesischen Königshütte geboren wurde, erhielt 2020 den kulturellen Ehrenpreis der bayerischen Landeshauptstadt München. Der mit 10.000 Euro do-

tierte Preis wird seit 1958 jährlich an eine Persönlichkeit von internationaler Ausstrahlung vergeben, die hiermit für ihre kulturellen oder wissenschaftlichen Leistungen ausgezeichnet wird.

IN MEMORIAM

Hugo Weczerka zum Gedenken

In seinen Forschungen hat der Autor Geschichte und Geographie verbunden.

Jeder Schlesienforscher verbindet mit dem Namen Hugo Weczerka als erstes den Schlesien-Band des ‚Handbuchs der historischen Stätten‘. Dem in zwei Auflagen (1977, 2003) von ihm herausgegebenen Werk gilt der „erste Griff“ ins Bücherregal bei Fragen zur Geschichte Schlesiens. Der Band enthält eine knappe, konzise Gesamtgeschichte des Oderlandes aus der Feder des Herausgebers, Artikel zu Städten und Orten, „an denen sich geschichtliches Werden verdichtet hat“, Stammtafeln schlesischer Dynastengeschlechter, Bischofslisten und ein systematisches Verzeichnis wissenschaftlicher Literatur – ein Handbuch im wörtlichen Sinne.

Hugo Weczerka wurde am 25. März 1930 im Vama in der Bukowina geboren. 1956 wurde er in Hamburg mit einer Arbeit über das mittelalterliche und frühneuzeitliche Deutschtum im Fürstentum Moldau promoviert und war anschließend am dortigen Historischen Seminar tätig. Ab 1967 war er Mitarbeiter am Herder-Institut in Marburg, zuletzt, von 1990 bis 1995, dessen Direktor.

In seinem 92. Lebensjahr ist Hugo Weczerka am 2. April 2021 in Marburg-Ginseldorf gestorben.

In seinen Forschungen hat Hugo Weczerka Geschichte und Geographie verbunden, insbesondere den Hanseraum, Ostmittel- und Südosteuropa. Davon zeugt seine Mitarbeit am ‚Atlas östliches Mitteleuropa‘, an dem Werk ‚Hansische Handelsstraßen‘ und am ‚Deutschen Städteatlas‘ (Stadtmappen Breslau und Goldberg). Sein besonderes Interesse galt dabei der Stadt. Für den schlesischen Bereich behandelte er hier in Aufsätzen unter anderem Stadtgründungen und -abgänge zwischen 1450 und 1800, die Residenzen der schlesischen Piasten, die Stadtgeschichte Oberschlesiens und Schlesiens zentrale Orte. Von 1969 bis 1982 war er Schriftleiter der ‚Zeitschrift für Ostforschung‘, bei den ‚Hansischen Geschichtsblättern‘ war er bis 2010 mit zuständig für den Rezensionsbereich Osteuropa. Hugo Weczerka war Mitglied der Historischen Kommission für Schlesiens und des Vereins für Geschichte Schlesiens. *Ulrich Schmilewski*

Nachruf auf den Diplomaten Karl Günther von Hase

Überzeugter und überzeugender Generalist

Am 9. Mai 2021 verstarb Karl Günther von Hase im Alter von 103 Jahren. Am 15. Dezember 1917 auf Gut Wangern im Landkreis Breslau geboren, geriet er nach Teilnahme am Zweiten Weltkrieg als Berufsoffizier in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Von dort kehrt er 1949 zurück und trat 1951 in die Diplomatenschule in Speyer und anschließend in den Auswärtigen Dienst ein. Bereits im Alter von 44 Jahren wurde er 1962 als Staatssekretär Chef des Bundespresseamts und diente den Bundeskanzlern Adenauer und später Erhardt und Kiesinger als Regierungssprecher. Nach einer kurzen Zeit als Intendant der Deutschen Welle war er von 1968 bis 1969 Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung. Zurück im Auswärtigen Amt war er zuletzt Deutscher Botschafter in London, als er 1977 Intendant des ZDF wurde, was er bis 1982 blieb.

Mit diesem Lebenslauf trug von Hase auch zum Bild des Diplomaten als überzeugenden und überzeugten Ge-

neralisten bei. Als er zum Intendanten des ZDF gewählt wurde, brachte er kaum Erfahrung mit dem Medium Fernsehen mit, selbst die Unterscheidung zwischen der „Tagesschau“ und den „heute“-Nachrichten sei ihm nicht geläufig gewesen, wie er später einräumte. Entscheidend war, wie Zeitzeugen sich erinnern, etwas ganz anderes, nämlich diplomatisches Geschick und die Fähigkeit, zwischen politisch ganz unterschiedlichen Strömungen vermitteln zu können. Dennoch galt er als „lebensfroher Staatsdiener“, der Unterzeichner, der ihm zweimal persönlich begegnet ist, kann das bestätigen.

Humor besaß er auch, obwohl dies nicht als die klassische Tugend von Beamten gilt. Gemeinsam mit einem anderen Diplomaten verfasste er ein Buch über den Ministerialdirigenten a. D. Dr. h.c. Edmund F. (Friedemann) Dräcker, einen Diplomaten, den es gar nicht gab. Gerade weil er nicht existierte, wurden ihm von Amtskollegen und anderen viele wundersame, amüsante Geschichten angedichtet. *Wolfgang-Christian Fuchs*

Im Schatten des berühmten Bruders

Im Februar diesen Jahres jährte sich der Todestag von Carl Hauptmann zum 100. Mal.

2021 jährt sich zum 100. Mal der Todestag von Carl Hauptmann. Der Schriftsteller starb im Alter von 63 Jahren am 4. Februar 1921 an seinem Wohnort in Schreiberhau. Sein ganzes Leben blieb er im Schatten seines Bruders, des schlesischen Nobelpreisträgers. Obwohl er sich für Naturwissenschaft und Philosophie interessierte und nach der Erlangung der Doktorwürde eine wissenschaftliche Karriere plante, widmete er sich nach seiner Niederlassung in Schreiberhau letztendlich der Literatur. Zu seinen populärsten Werken gehören sein „Rübezahnbuch“ (1915), „Aus meinem Tagebuch“ (1900) und „Matilde“ (1902). Eine enge Bindung zum Riesengebirge empfindend, beschrieb er in seinen Werken einfache Menschen aus seiner Umgebung. Sein Charisma und seine Gastfreundlichkeit trugen dazu bei, dass ins Riesengebirge auch viele andere deutsche Intellektuelle und Künstler zogen und sein Haus in Schreiberhau zu einer Kultstätte des schöpferischen Zusammenseins wurde. Der Geist von Carl Hauptmann ist im Riesengebirge ständig präsent. Die von ihm eingeführte Tradition der Künstlertreffen wird weiterhin in seinem ehemaligen Haus, dem heutigen Museum, fortgeführt.

Das Museum befindet sich in einem ehemaligen Bauernhaus, das seit 1890 im Besitz der Schriftsteller Carl und Gerhart Hauptmann war. Der jüngere Bruder Gerhart zog 1901 in sein neues Domizil, „Villa Wiesenstein“ in Agnetendorf, dagegen lebte Carl bis zu seinem Tod dort. Der Ruhm des späteren Nobelpreisträgers und das Charisma des weniger bekannten Carl lockten zahlreiche Vertreter der Kunst und Kultur aus ganz Europa hierher. Es begannen auch andere Vertreter der Kunst, Kultur und Wissenschaft sich in dieser Gegend, die man „Tal der sieben Häuser“ nannte, anzusiedeln. Das Haus der Gebrüder Hauptmann war jahrelang, selbst nach dem Tod Carls, Mittelpunkt einer Künstlerkolonie. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg wurde eine Heimatstube eingerichtet, in der das Schaffen hiesiger Künstler wie auch die literarische Kunst der Brüder Hauptmann, präsentiert wurde. Nach dem Krieg wurde das Haus in chronologischer Abfolge vom Verein Polnischer Literaten und den Literaturveteranen genutzt. Später diente es als Rehabilitationsabteilung einer Klinik für Kinder und zuletzt wurden dort Kommunalwohnungen eingerichtet. Nach der politischen Wende in Polen wurde 1995 feierlich ein Museum eröffnet, das seit 2001 den Namen „Carl- und Gerhart-Hauptmann-Haus“ trägt. Zu den Hauptaufgaben der Institution gehören die Betreuung des Nachlasses beider Schriftsteller und die Popularisierung des multikulturellen Erbes des Riesengebirges wie auch der Künstlerkolonien, die vor und nach 1945 in Schreiberhau tätig waren.

Im Jahr 2021 und in den nachfolgenden vier Jahren wird im Museum eine einzigartige Ausstellung gezeigt, die dem bekannten polnischen Maler Wlastimil Hofman (1881-1970), einem Vertreter des Symbolismus, gewidmet ist. Hofman war Schüler von Jacek Malczewski und



bis 1945 in Krakau ansässig. Nach dem Krieg zog er nach Schreiberhau. Die Exposition besteht aus Vorkriegsbildern und solchen, die während des Kriegs entstanden. Darunter befinden sich zahlreiche Selbstporträts und mit „Polonia triumphans“ – eine Ölskizze zur Dekoration der Parlamentssäle aus dem Jahr 1929. In der Zeit der Renovierung des ehemaligen Hauses von Wlastimil Hofman in Schreiberhau werden seine Bilder wie auch die Ausstattung des Hauses im Museum präsentiert. Die Ausstellung ist ein Versuch, das Interieur des Hauses des Malers Wlastimil Hofman in Schreiberhau wiederherzustellen. Es werden hier die von dem Künstler aus Krakau mitgebrachten Originalmöbel, Gegenstände und Kostüme wie auch Malutensilien sowie Bilder aus seinem Haus präsentiert.

Nach dem Ende der Pandemierestriktionen wird das Museum wieder täglich von Dienstag bis Sonntag geöffnet sein. Darüber hinaus laden wir dazu ein, unser Zusatzangebot in Anspruch zu nehmen: Etwa Workshops für Kinder und Jugendliche oder eine paratheatralische Sonderführung durch die Exposition. Hierfür tragen die Museumsführer Kleidung im Stil der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und rezitieren Fragmente literarischer Texte Carl und Gerhart Hauptmanns. Zur Verfügung steht auch eine literarische Wanderung „Auf den Spuren der Brüder Hauptmann“, die den Besuch zweier Museen beinhaltet: Neben dem Carl und Gerhart Hauptmann Haus in Schreiberhau wird das Städtische Museum Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf samt seiner historischen Parkanlagen besucht.

Alle für 2021 geplanten kulturellen Veranstaltungen finden Sie unter: www.muzeumdomhauptmannow.pl.

Carl und Gerhart Hauptmann Haus in Szklarska Poręba
 Abteilung des Riesengebirgsmuseums in Jelenia Góra
 ul. 11 Listopada 23, 58-580 Szklarska Poręba
 Telefon/Fax +48(0)75/7172611
 E-Mail: kontakt@muzeumdomhauptmannow.pl

Ansicht des Carl- und Gerhart-Hauptmann-Hauses in Schreiberhau;
 © Carl- und Gerhart-Hauptmann-Haus

Grabstätte Carl Hauptmanns auf dem Friedhof in Nieder-Schreiberhau, © Carl- und Gerhart-Hauptmann-Haus



Meisterhaft wie selten einer...

Die Gärten Peter Joseph Lennés zwischen Schlesien und Pommern

Die zweisprachige Ausstellung »Meisterhaft wie selten einer ...«. Die Gärten Peter Joseph Lennés zwischen Schlesien und Pommern« will dazu einladen, die von ihm konzipierten Landschaftsgärten auf der anderen Seite der Oder wiederzuentdecken. Sie bietet einen Überblick über die Landschaftsgestaltungen in den ehemaligen östlichen Provinzen Preußens im heutigen Polen, an denen Lenné direkt oder indirekt beteiligt war. Über dreißig Gartenanlagen konnten identifiziert werden, die unter Mitwirkung Peter Joseph Lennés und seiner engsten Mitarbeiter entstanden sind. Die meisten davon liegen in den

polnischen Woiwodschaften: Westpommern/Pomorze Zachodnie, Niederschlesien/Dolny Śląsk und Lebus/województwo lubuskie.

Realisiert wurde die Ausstellung vom Institut für Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Dresden, der Naturwissenschaftlichen Universität Breslau/Uniwersytet Przyrodniczy we Wrocławiu und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa. Die Ausstellung wird vom 22.8. bis zum 21.11.2021 im HAUS SCHLESIEN zu sehen sein.

Opa lebt in (Ober-) Schlesien

Seminar für Aussiedler, Spätaussiedler sowie alle Interessierten mit (familiären) Bezügen nach (Ober-) Schlesien



Das Dokumentations- und Informationszentrum möchte sich im laufenden Gedenkjahr an die Volksabstimmung in Oberschlesien nicht nur verstärkt dem Plebiszit, den Schlesischen Aufständen und der Teilung Oberschlesiens widmen, sondern auch anderen, mit der Region verbundenen Aspekten, die bis in die Gegenwart reichen. Der Erfolg der Veranstaltung »Oma kommt aus Schlesien« inspirierte die Mitarbeiter des DIZ ein »oberschlesisches« Gegenstück zu konzipieren.

Das zweitägige Seminar richtet sich vorrangig an (oberschlesische) Aussiedler, Spätaussiedler und deren Nachkommen sowie sämtliche Interessierte mit (familiären) Bezügen nach Oberschlesien. Die eingeladenen Wissenschaftler, Autoren und Kulturschaffenden werden sich während der zweitägigen Veranstaltung im Rahmen

von Lesungen und Präsentationen aus unterschiedlichen (persönlichen) Blickwinkeln mit Begriffen, wie Identität, Integration, Anpassung, Familie und familiäre Wurzeln auseinandersetzen. Zudem sollen die Teilnehmer selbst die Möglichkeit erhalten, ihre Erfahrungen und Erlebnisse im Dialog austauschen zu können.

In Kooperation mit dem Kulturreferat für Oberschlesien. Anmeldung unter Telefon 02244/886 234 oder kultur@hausschlesien.de.

HAUS SCHLESIEN – Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde
Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter
Telefon 02244/8860, kultur@hausschlesien.de
www.hausschlesien.de

Bewegte Leben. Oberschlesische Persönlichkeiten

Eine Sonderausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums

Von A wie Alder bis Z wie Zwirner – das »Who is Who« der oberschlesischen Persönlichkeiten wartet mit bekannten und weniger bekannten Namen auf. Oder wussten Sie, dass Oscar Toplowitz der Erfinder der Nivea Creme war, Maria Goeppert-Meyer das Schalenmodell des Atomkerns einführte und dass wir die Vollendung des Kölner Doms Ernst Friedrich Zwirner zu verdanken haben? Ob Joseph von Eichendorff, Bernhard Grzimek, Janosch, Wojciech Korfanty, Käthe Kruse, Lukas Podolski oder Otto Stern – sie und viele andere oberschlesische Persönlichkeiten haben durch ihr Wirken nachhaltige Spuren in Wissenschaft und Kunst, in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft hinterlassen. Diese Spuren können unübersehbar sein – oder nur unter dem Mikroskop sicht-

bar. Aber in der einen oder anderen Weise prägen sie unsere Welt bis heute.

Die neue Sonderausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums erzählt vielfältige Lebensgeschichten aus drei Jahrhunderten und erinnert daran, wie die vorgestellten Oberschlesier durch ihr Leben und Werk auch unser kollektives Gedächtnis (mit)geprägt haben. Viele von ihnen haben im Verlaufe ihres Lebens ihre oberschlesische Heimat verlassen und anderswo den Neuanfang gesucht. Dieser Aufbruch konnte mehr oder weniger freiwillig sein, etwa als Arbeitsmigration oder Ausdruck von Unternehmergeist, oder ganz und gar erzwungen erfolgen wie etwa die Emigration jüdischer Oberschlesier während des »Dritten Reiches«.



Wir stellen Ihnen rund 30 obereschlesische Persönlichkeiten (sowie einige aus Niederschlesien) aus unterschiedlichsten Bereichen vor und präsentieren spannende Lebensgeschichten, Wege und Lebenswerke, von denen wir heute mehr denn je lernen können.

Oberschlesisches Landesmuseum der Stiftung Haus Oberschlesien, Bahnhofstraße 62
40883 Ratingen (Hösel),
Telefon: +49(0) 21 02/96 50
info@oslm.de, www.oslm.de

Oberschlesische Kultur online

Die digitale Erschließung und Bereitstellung unseres umfangreichen Archivbestandes geht voran. Bis Dezember 2021 digitalisieren wir 100.000 Seiten von Printinhalten der Jahre 1910 bis 1990 zur obereschlesischen Region. Darunter sind Heimatblätter der Landsmannschaften aus der Zeit ab 1949, obereschlesische Periodika aus der Zeit von 1910 bis 1940 sowie Druckschriften aus der Zeit der Teilung Oberschlesiens von 1919 bis 1922. Anschließend werden sie über die Deutsche Digitale Bi-

bliothek für einen breiten Nutzerkreis Interessierter und für Fachpublikum verfügbar sein und durch OCR-Texterkennung auch für Recherchen bereitstehen.

Dieses Digitalisierungsprojekt wird ermöglicht durch die Förderung im Rahmen des Förderprogramms NEU-START KULTUR im Programmteil „Zielgerichtete Digitalisierungsförderung bei Kultureinrichtungen aus dem Netzwerk der Deutschen Digitalen Bibliothek“ aus Mitteln der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

NEUES AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

SATELLITEN – Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst

Neues Projekt des Kulturreferates für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz startet mit Foto-Ausstellung

Mit der Ausstellung Streifzüge – Wędrówki von Jacek Jaśko (22.6.-30.10.2021) eröffnen wir den Zyklus SATELLITEN zur Präsentation zeitgenössischer Kunst aus Schlesien. Der Zyklus ermöglicht mit einer Reihe von Ausstellungen Kunstinteressierten aus Görlitz-Zgorzelec sowie Gästen der Stadt die Auseinandersetzung mit ausgewählten künstlerischen Positionen, die aktuell in Schlesien sichtbar sind. Diese Annäherung findet im zweiten Teil von SATELLITEN ihre Fortsetzung vor Ort – bei den Künstlerinnen und Künstlern. Hier steht neben der Kunst auch die Region im Fokus.

Es gibt viele Wege, sich Räumen zu nähern; etwa über ihre Geschichte, Landschaft oder Literatur. Im Projekt SATELLITEN ist die zeitgenössische Kunst das Medium, die Künstlerinnen und Künstler sind die Schlüsselfiguren und die Orte ihres kreativen Schaffens die einzelnen Stationen im Prozess des Zugangs zum heutigen Schlesien. Durch die Begegnungen mit den Kunstschaaffenden in ihren Ateliers lernen wir nicht nur ihre künstlerische Handschrift und konkrete Werke kennen, sondern auch ihre

Lebenswirklichkeit, ihre Bezüge zu ihren Wirkungsorten, ihrer Geschichte und Gegenwart, die sie nicht selten aktiv beeinflussen und gestalten.

Neue Wege nach Schlesien führen in die Provinz

Immer mehr Künstler verlassen die großen urbanen Zentren und suchen verstärkt nach neuen Räumen und neuen Selbstverwirklichungsmöglichkeiten außerhalb der Metropolen. Wie Satelliten schwärmen sie aus, ziehen in ländlich geprägte Umgebungen, werden zu „Raumpionieren“, erschließen und gestalten die vorgefundene Landschaft. Um im Dialog mit ihrem Publikum zu bleiben, öffnen sie ihre Ateliers und teilen mit der Welt nicht nur ihre künstlerischen Positionen, sondern auch ihr privates Umfeld. Sie erschaffen ästhetische Orte von hervorragender Qualität, die außerhalb der urbanen Zentren positiv überraschen und zur Revitalisierung alter Kulturlandschaften beitragen. Zu diesen Orten und zum Gespräch laden die am Projekt SATELLITEN beteiligten Künstlerinnen und Künstler ein.

Die Fotografien von Jacek Jaśko werden im Museum der Fotografie (Löbauer Str. 7) in Görlitz vom 22. Juli bis zum 30. Oktober präsentiert. In zwei lichtgefluteten, postindustriellen Räumen werden zwei Bilderzyklen zu sehen sein: Riesengebirge und Kopaniec. Kopaniec (früher Seiferschau) ist ein malerisch am Fuße des Iser- und Riesengebirges liegendes Dorf und die Heimat von Jacek Jaśko sowie einiger anderer SATELLITEN-Künstlerinnen und Künstler. Jacek Jaśko ist ein überzeugter Bewohner dieser ländlichen Gegend, auch wenn er aktuell teils in Kopaniec und teils in Prag lebt. In der Gebirgsregion ist er geboren, hier schlägt sein Herz und sein fotografisches Auge. Im Gehen, in ständiger Bewegung erschließt er sich – wie ein Satellit – die Welt und schließt sie wieder im Bild ein. Ohne programmatisches Dogma ist Jaśko bei der Auswahl seiner Motive stets frei – und doch gehören die schwarz-weißen Bilderzyklen vom Riesengebirge und von Kopaniec zu den ausdrucksvollsten seines Œuvre. Einerseits entführen sie den Betrachter in eine zeitlose Landschaft der Berge, andererseits in die veränderbare Welt eines Dorfes. Das Göttliche und das Menschliche, das Unendliche und das Vergängliche, das Universelle und das Konkrete stehen hier kontrastreich nebeneinander, dringen ineinander und ergeben so ein sinnliches Ganzes.

Riesengebirge auch im Schlesischen Museum

Die Ausstellung Streifzüge – Wędrówki ist ein Vorbo- te und zugleich ein inhaltlicher Brückenschlag zur neuen Sonderausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz, die am 10. September 2021 im Rahmen des deutsch-polnischen Projektes „Schlesien – gemeinsames

Natur- und Kulturerbe“ eröffnet wird. Unter der Überschrift Inspiration Riesengebirge wird hier die künstlerische Entdeckung des Riesengebirges und die Entwicklung der Region zu einer wichtigen Künstlerlandschaft im 19. und 20. Jahrhundert beleuchtet. Schwerpunkt der Schau werden Arbeiten von Künstlerinnen und Künstlern sein, die zwischen 1900 bis 1945 besonders eng mit der Region verbunden waren und mit der Bildung einer Malerkolonie in Schreiberhau (heute Szklarska Poręba) die künstlerische Attraktivität der Region weithin bekannt machten. Ihr künstlerisches Schaffen wurde damit Teil einer europaweiten Kunstbewegung, die angesichts der rasanten Entwicklung der modernen Lebenswelt von der Hoffnung auf erneuernde Impulse aus dem Rückzug in die Natur getragen wurde. Ihr Erbe ist heute ein lebendiger Teil des Kunstschaus moderner polnischer Künstlerinnen und Künstler in der Region und durch zahlreiche Gedenkstätten, Museen und Erinnerungsorte präsent.

Agnieszka Bormann, Kulturreferentin für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz

Das Projekt Satelliten wird gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit. Mehr Informationen unter www.satelliten.eu

Schlesisches Museum zu Görlitz

Schönhof, Brüderstraße 8

02828 Görlitz

www.schlesisches-museum.de

Bitte informieren Sie sich vorab über die aktuellen Öffnungszeiten.

KUNST

Nicht versäumen!

Helmut Scheunchen über Bilder Carl Friedrich Lessings in Düsseldorf und Görlitz

Durch das Werk Carl Friedrich Lessings (Breslau 1808 -1880 Karlsruhe) sind die beiden wohl wichtigsten Kunstausstellungen dieser Saison verbunden. Beide Ausstellungen sind Opfer der Corona-Lähmungen mit Schließung kurz nach ihrer Eröffnung im September 2020: „Caspar David Friedrich und die Düsseldorfer Malerschule“ im Düsseldorfer Kunstpalast und „Nicht nur romantisch“ im Schlesischen Museum zu Görlitz (es wurde bereits im Schlesischen Kulturspiegel berichtet), die den schlesischen Künstlern des 19. Jahrhunderts gewidmet ist.

Mit acht Werken in Düsseldorf kann die Lessingsche Landschaftskunst mit den Werken C. D. Friedrich (Greifswald 1774-1840 Dresden) verglichen und in Bezug gesetzt werden. Früh wurde Lessing in seiner Landschaftskunst als Nachfolger C. D. Friedrichs gesehen, was Goethe zu der Bemerkung veranlasste: „Man muß die jungen Künstler warnen, sonst bleiben sie in solchen hohen Wegen sitzen; dem guten Friedrich in Dresden ist's nicht anders gegangen; von dem haben wir dergleichen Landschaften in Menge.“ Lessings Gemälde „Friedhof mit Leichenstein“ von 1826, ein Schlüsselwerk, welches sich seit einigen Jahren im Louvre befindet, konnte für das Düsseldorfer Projekt ausgeliehen werden.

Das Werk wurde 1826 vom Berliner Kunstverein für das Doppelte des geforderten Preises angekauft. Eine Reise 1825 nach Pommern, in die Heimat Friedrichs, wies ihm auch den Weg für sein Schaffen.

In Görlitz sind sechs Lessings zu sehen. Hätte Goethe den dort gezeigten Karton Lessings (Vorarbeit für ein Gemälde) „Schweinehirte an einem Eifelmaar“, entstanden in Goethes Todesjahr 1832, gesehen, so hätte er diesen mit seiner sumpfigen Unwirtlichkeit, dem verfallenden Kirchhof und einsamer Kapelle in seine Kritik einbezogen: „hier ist nichts als Tode, oder Erstorbenheit“.

Mit dem in Düsseldorf gezeigten Gemälde „Die Belagerung“ von 1848 korrespondiert in Görlitz das in den 1850er Jahren entstandene Gemälde „Gewitterlandschaft mit Reiter“, wohl eine Harzlandschaft. In höchst differenzierter Abstufung behandelt Lessing die Phänomene des Lichts zwischen schwärzender Finsternis und verschwindender Himmelsbläue. Interessant ist wieder der „Solist“, der erratische Block im Lichtschein, den Lessing in die Mitte der dramatischen Gewitterlandschaft stellt und der immer wieder, seit dem Leichenstein bis in das Spätwerk hinein auftaucht.

Als eine Ikone kann Lessings „Schlesische Landschaft“ (1841) bezeichnet werden, eine Leihgabe der Alten Nationalgalerie Berlin in der C. D. Friedrich-Ausstellung. Das eindrucksvolle Gemälde wird immer wieder in Studien zur Kunstgeschichte Schlesiens artikuliert. Es stammt aus der Gründungstiftung für die Nationalgalerie des Bankiers Joachim Heinrich Wilhelm Wagener. Es war dessen Lieblingsbild. In Wageners Sammlung fanden sich noch drei weitere Gemälde von Lessing, dabei „Die Waldkapelle“, ebenfalls in Düsseldorf ausgestellt. Aus der hauseigenen Sammlung des Kunstpalasts ist das Gemälde „Zwei Freunde“ zu sehen, Lessing und sein Freund Johann Wilhelm Schirmer als Jäger im Ausblick auf eine weite Landschaft. In diesem Zusammenhang sei die in Görlitz gezeigte Zeichnung „Der Wilddieb“ zu erwähnen, ein Jäger-Selbstbildnis Lessings in schwindelnder Darstellung, halb liegend auf einem Baumstamm, über einen tiefen Abgrund felsiger Landschaft; ein Beitrag Lessings zur Düsseldorfer Genremalerei.

In Düsseldorf finden sich neben einigen Porträts anderer Künstler von C. D. Friedrich auch zwei Selbstbildnisse. Diese Zeichnungen aus dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind ganz der Wiedergabe des anschauenden Betrachtens und Aufnehmens gewidmet, so dem Schaffensprozess selbst zugehörig.

Anders die zwei Selbstbildnisse Lessings in Görlitz, die Zeichnung von 1828 im abgewandten Profil, das den Künstler mit halblangem Haar, einem schmalen Oberlippenbart und einem gestutzten Kinnbart zeigt: Sein Blick ist skeptisch-fordernd und beobachtend, scharf geschnitten die Nase und eine hohe Stirn. Es ist ein ausdrucksstarkes Gesicht von Auffälligkeit – ein Zwanzigjähriger bereits in vollem Besitz seiner Independenz. Dem gegenüber steht die wohl 25 Jahre später entstandene Studie in Öl, bei wenigen Veränderungen der äußeren Attribute, wie der Barttracht, dem halblangen Haar und dem Rundkragen. Nicht nur der Pose des gesenkten Kopfes en face wegen zeigt sie einen völlig anderen Ausdruck. Es ist der gesenkte Blick, der etwas in Traurigkeit betrachtet, aber auch Ärgerlichkeit ist angedeutet, durch das Hervorheben der Zornfalten, verstärkt durch die verkürzte Perspektive. Mit der Zeichnung einer Szene aus dem Hussitenkrieg ist in Görlitz ein aussagestarker Beleg von Lessings Historienmalerei zu sehen, über welche bis in die Gegenwart noch kontrovers, bis hin zum Unverständnis, diskutiert wird.

Es sind weitere Bezüge zu C. D. Friedrich in der Görlitzer Ausstellung auszumachen. Als Wilhelm Schadow nach Düsseldorf berufen wurde, schloss Lessing sich dessen Schülerkreis an, zu dem auch sein Landsmann Julius Hübner (Oels 1806-1882 Loschwitz) gehörte. Hübner wurde ein Jahr vor C. D. Friedrichs Tod nach Dresden berufen. Sein in Görlitz ausgestellt Landchaftsgemälde, ein seltenes Sujet in seinem Schaffen, „Forellenfischer an einem Mühlbach“ von 1851 hat noch etwas von Friedrichscher Anordnung des Hintergrundes, von Lessingschen Bäumen, dann aber Ludwig Richtersche, sächsische Erzählfreude bei der Staffage, den Forellenfischern. Als ein herber Bildgegenstand im Zentrum erweist sich die Wassermühle, kein schönes Gebäude mit seinem Mühlrad, das symbolhaft an die Bedrückung des ewig Fließenden und Getriebenen erinnert. Es ist von C. D. Friedrich bekannt, dass er keine Schüler hatte, aber im Umfeld einer persönlichen Bekanntschaft in Dresden stand Gustav Adolf Boenisch (Soppau/Schlesien 1802-1887 Breslau). Zu dessen Gemälden stellte die zeitgenössische Kritik fest: „Sie sprechen besonders durch schöne Lichttöne und die poetischen Reize“ – es sind „friedlichstille oder große ernste Szenen der Natur“. Die in Görlitz gezeigte „Gebirgslandschaft mit See“ lässt über die angeführte Aussage hinaus mit dem feinen Kolorit, den Andeutungen von Nebel, teils auch durch die Formung der Bäume und mit der Kleinststaffage einer Herde, das große Vorbild C.D. Friedrich erkennen. Ein weiterer Bezug zur Ausstellung in Düsseldorf ergibt sich aus Boenischs dortigen Studienaufenthalt 1825.

Der Leserschaft des Schlesischen Kulturspiegels sei bei nächster Möglichkeit der Besuch der zwei Ausstellungen ans Herz gelegt. Die Düsseldorfer Ausstellung ist anschließend im Museum der Bildenden Künste in Leipzig zu sehen, ursprünglich geplant bis Juni 2021. Das Gros der Görlitzer Ausstellung, diese verlängert bis 1. August 2021, geht dann nach Breslau ins Schloss, das Muzeum Miejskie Wrocławia im Pałace Królewski, wo sie wohl ab Ende August, ergänzt um Bestände aus dem Muzeum Miejskie, zu sehen ist. Der aktuelle Stand der Besuchsmöglichkeiten ist dem Internet zu entnehmen! Vorweg seien die beiden prächtigen Ausstellungskataloge empfohlen, die über die schwierige Gegenwart hinaus eine seelische Bereicherung sein werden, Hilfestellung bei der Pflege des kulturellen Bewusstseins gebend.

Helmut Scheunchen

IMPRESSUM

**Stiftung
Kulturwerk Schlesien**

„Schlesischer Kulturspiegel“
ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung Kulturwerk Schlesien,
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49
email: info@kulturwerk-schlesien.de

V.i.S.d.P.: Lisa Haberkern M. A.

Erscheinungsweise: 4x jährlich

Texterfassung und redaktionelle Bearbeitung:
Anja Weismantel und Lisa Haberkern

Layout und Endredaktion:
Pressebüro Context, Würzburg

Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe
von Abbildungen nur mit schriftlicher
Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf
schriftliche Bestellung beim Herausgeber
und gegen eine Spende auf Konto-Nr.

IBAN DE34 7907 0016 0023 6000 00
BIC DEUT DE MM790

oder
IBAN DE90 7905 0000 0049 1452 20
BIC BYLADEM1SWU

Techn. Herstellung: Onlineprinters,
Neustadt/Aisch



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien wird aus
Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums
für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

SCHLESISCHER BÜCHERWURM

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Klaus W. Ruprecht (Hrsg.): Wilhelm Uthhoff. Aus dem Nachlass. Universitätsverlag des Saarlandes 2020, 301 S., 114 Abb., 40,40 Euro. ISBN 978-3-86223-276-5.

Der renommierte und vielfältig ausgezeichnete Ophthalmologe Klaus Wilhelm Ruprecht (*1940 in Breslau) legte bereits 2020 eine Monographie über das Leben und Werk Wilhelm Uthoffs (1853 in Klein-Warin, Mecklenburg, † 1927 in Breslau) vor. In drei gut gegliederten Hauptkapiteln geht Klaus W. Ruprecht auf Wilhelm Uthoffs Schaffen, das Werk seiner Schüler und die Uthoffs Biographie ein. Uthoff studierte in Tübingen, Göttingen, Rostock und Berlin. In Marburg hielt er den Lehrstuhl für Augenheilkunde, 1896 wechselte er die Universität Breslau und leitet den dortigen Lehrstuhl für Augenheilkunde. Dem geneigten Leser fallen die Parallelen auf: Wie der Portraitierte, war auch der Autor als Ophthalmologe tätig, die Biographien beider sind mit Breslau verwoben und beide prägten die Entwicklung der Augenheilkunde. Klaus W. Ruprecht stellt vielfältige Quellen, unter anderem unveröffentlichtes Material aus Familienbesitz Wilhelm Uthoffs, zu einem lesenswerten Werk für medizin- und zeitgeschichtlich interessierte Leser und Leserinnen zusammen. Sein Buch über Wilhelm Uthoff liegt auch als E-Book vor und ist im Volltext auf den Seiten der Saar Universität zugänglich, was

für die wissenschaftliche Arbeit ein Gewinn ist. Aufzurufen ist das Buch unter folgendem Link: http://universaar.uni-saarland.de/monographien/volltexte/2020/192/pdf/Wilhelm_Uthhoff_Aus_dem_Nachlass.pdf

Teschener Land, Mährisch Schlesien und Schlesische Beskiden. Stadtplanerei Blochplan, Berlin 2020/2021, farb. Landkarte, Maßstab 1:100.000, 84 x 60 cm, 8,95 Euro. ISBN 9783982024370, (Bestellung: info@blochplan.de).

Die Karte ergänzt die Reihe der Schlesien-Pläne um die südlichsten Teile der Region. Der gut lesbare Maßstab von 1:100.000 macht sie für die Navigation im Auto aber auch für andere touristische Zwecke interessant: Verzeichnet sind alle wichtigen Sehenswürdigkeiten, alle Fern- und Landstraßen sowie die wichtigsten Stadtstraßen. Zur besseren Orientierung sind neben den aktuellen auch die historischen Verwaltungsgrenzen verzeichnet. Darüber hinaus beleuchten fünf Übersichtskarten auf der Rückseite die Grenzveränderungen, die die Region im 20. Jahrhundert prägten, über die Sie in dieser Ausgabe bereits im Text Herrn Eichners lasen. Hierdurch, wie auch durch das deutsch-polnisch-tschechische Ortsverzeichnis zeigt die Karte nicht nur Geographie, sondern auch die Geschichte der bewegten Region. Zusätzlich sind Innenstadtpläne

von Teschen, Bielitz-Biala und Pleß, sowie eine Karte des Kuhländchens abgedruckt.

Mirosław Węcki, Fritz Bracht: Gauleiter von Oberschlesien. Biographie, übersetzt von David Skrabania, Paderborn 2021, 634 S., 60 Abb. s/w, 4 Tab. s/w, 78 Euro. ISBN: 978-3-506-70713-0.

Die bislang übersehene Forschungslücke einer biographischen Studie zu Fritz Bracht, dem NSDAP-Gauleiter von Oberschlesien ab 1941, schließt für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft nun die Übersetzung des 600-seitigen Opus des polnischen Historikers Mirosław Węcki. In acht Hauptkapiteln präsentiert der Autor eine detailreiche Biographie des wenig charismatischen Aufstiegers, in dessen Herrschaftsbereich mit dem KZ Auschwitz der berüchtigtste Vernichtungskomplex des deutschen Genozids an den europäischen Juden fiel. Węcki arbeitet heraus, wie es dem eigentlich zum Gärtner ausgebildeten Bracht gelang, sich durch Beharrlichkeit und geschickte Parteiarbeit einen eigenen Handlungsspielraum zwischen den sich überlagernden und miteinander konkurrierenden Machtsektionen des „Dritten Reiches“ zu verschaffen. Letztlich sei es Bracht effizient gelungen, so der Autor, das ideologische Vernichtungsziel gegen die wirtschaftlichen Interessen in seinem Gau abzuwägen. *Daniel E.D. Müller*